

Gabelstift aufnimmt, genau auf den Punkt des Ankerzapfenloches einzustellen, wie in Abb. 5 gezeigt, dann hält es nicht schwer, daß man beim Einsetzen der Unruh (wie in Abb. 2) den Stift ohne Mühe gleich in die Gabel einführen kann. Man zieht die Klobenschraube erst fest, nachdem man sich vorher vergewissert hat, daß der Stift in der Gabel und beide Spitzen in ihren Körnerschrauben stehen und die Unruhwelle ein wenig Luft hat. Wenn letzteres nicht der Fall ist, dann würde man durch festes Anziehen der Schraube die empfindlichen Spitzen verdrücken. Erst nachdem dies alles in Ordnung ist, zieht man den Halter *H* seitlich fort, und damit ist

das Ein- und Aussetzen der Unruh ohne jede Gefahr für die Spirale ausgeführt. Das kleine Hilfswerkzeug erspart dem Reparateur viel Ärger und Zeit, nämlich Ärger wegen verzerrter Spiralen, und verlorene Zeit, um die Verzerrungen wieder in Ordnung zu bringen. Das kleine Werkzeug ist so handlich, daß mancher Uhrmacher es gewiß gern lieber kaufen würde, als es selbst herzustellen. Wenn eine Werkzeughandlung oder Fabrik ein Stanz- und Prägewerkzeug für die Halter anfertigen ließe, dann könnte die kleine Hilfseinrichtung sicher um einen sehr geringen Preis hergestellt und vertrieben werden. (I/456)

Georg F. Bley.

Aus dem Leben eines Uhrmachers

(Fortsetzung)

Recht unterhaltend war es im Gehilfenverein. Er zählte etwa 75 Mitglieder, viele Deutsche, Oesterreicher, Skandinavien, Schweizer, Böhmen usw. Als junger Gehilfe konnte man viel in fachlicher Beziehung lernen. Aber die Hauptsache war die Fidelitas, die manchmal so groß war, daß der Wirt uns kündigte, oder besser gesagt, hinauswarf. Er sagte, wir wären ja soweit ganz nette junge Leute, aber dieser Spektakel ginge über die Hut-schnur. So mußten wir aus dem Mariahilfer Bezirk in die Lehmgrubengasse in den Bezirk Wieden umziehen. Damit wir nicht einen so weiten Weg hatten, verlegten wir auch unsere Wohnung dorthin. Ein Kollege fand kein Zimmer mehr in der Gasse und mietete einen leerstehenden Laden, worum er sehr beneidet wurde. Der damalige Präsident, ein Freund und Zimmergenosse, K. Pl. von B., kam als preußischer Unteroffizier direkt vom Militär nach Wien, und jeden Morgen und Abend wurden tüchtig mit Hanteln Turnübungen ausgeführt. Das hat dazu beigetragen, daß wir beide heute noch sehr rüstig und gesund sind. In die Vereinsversammlung hatten wir, die wir in derselben Straße wohnten, nur ein paar Schritte, und dann sagte vorher Pl.: Friße, mache tüchtig Opposition, damit Leben in die Bude kommt. Freund Haschka entpuppte sich auch schon als Präzisionsarbeiter, er war bei dem Chronometermacher Klumak in Stellung. Kurz gesagt, es wurde viel Fachliches und Unterhaltendes geboten. Man lernte viel weitgereiste Kollegen kennen, durch die man auf die ersten Geschäfte in ganz Europa aufmerksam gemacht wurde.

So verging der zweijährige Aufenthalt in Wien durch die stramme Arbeit und die vielen neuen Eindrücke und Abwechslungen schnell. Bei der letzten Musterung in Passau wurde ich militärfrei und konnte ungehindert weiterreisen. Zwei Kollegen waren ein Jahr vorher nach Neapel gefahren, und mein Freund Andersen und ich hatten ausgemacht, daß wir dann die Stellen einnehmen wollten. Ich reiste mit einem Kollegen nach Triest, der Andersens Stelle dort einnahm. Mein Freund, der Däne und deshalb militärfrei war, konnte schon ein halbes Jahr vor mir von Wien weg. Nun ging es über den Semmering nach Graz, wo der Zug zwei Stunden Aufenthalt hatte. Weiter über Marburg, Steinbrück an der reißenenden Sau entlang nach Laibach, von da über Adelsberg mit der berühmten Grotte, den Karst nach Nebresina, von wo ich hoch oben das erste Mal das Meer zu sehen bekam, die Adria im hellen Sonnenschein, am Strande lief unten das Schloß Miramare, ein herrliches Panorama. In Triest, das eine schöne Lage hat, interessierte mich der große Verkehr im Hafen mit seinen Schiffen. Die Sprache war schon italienisch. Die Fahrt weiter nach Neapel war ebenfalls sehr schön und interessant. Auf dem Schiff nach Venedig lernten wir noch einen jungen Dresdner und einen Deutschamerikaner kennen, die nach Rom fuhren. In Venedig blieben wir zwei Tage

und haben alle Sehenswürdigkeiten mit großem Interesse besichtigt. Auch fingen wir an, die italienische Kost kennenzulernen. Zum Beispiel ließen wir uns von unserem Führer ein Stück Polenta (kostete 1 Lire und war so groß wie ein Achtel Schweizerkäse) holen, denn wir so verführerisch in einem Laden liegen sahen, aber nach einem Bissen hatten wir genug.

Von Venedig ging die Fahrt nach Bologna, dort blieben wir einige Stunden, um die Stadt anzusehen. Merkwürdig sind die in der Nähe der Universität befindlichen zwei schiefen Türme, von denen man jeden Augenblick denkt, sie fallen um. Bei herrlichem Wetter, es war im April, ging es im Bummelzug über die Apenninen nach Florenz. Heute kann man nicht schnell genug vorwärts kommen, aber damals verging uns die Fahrt viel zu schnell, trotzdem an jeder Station längere Zeit gehalten wurde. Man hatte so richtig Gelegenheit, das fremde Land kennenzulernen. Wir waren sechs Mann, zwei Soldaten und wir vier in einem Abteil und ließen niemand mehr herein. Durch einen kleinen Taschensoldmetscher konnten wir uns gegenseitig verständigen. Die Soldaten amüsierten sich recht über unser Italienisch, aber wir waren eine fidele und lebenslustige Gesellschaft. An jeder Haltestelle standen immer zwei Karabinieri. Wein, Eßwaren und Obst wurde feilgeboten. Die Soldaten hatten ihre Feldbeutel voll Orangen und wir sorgten für das andere. Die Fahrt war hochinteressant, ging es doch von der Adria zum Mittelmeer. Die Städte und Dörfer liegen meistens hoch auf Bergkegeln, wahrscheinlich wegen der früheren unruhigen Zeiten. Langsam ging es abwärts nach Florenz. Diese Stadt hat mir wegen ihrer schönen Lage, ihrer prächtigen Gebäude und Museen, sowie ihrer Sauberkeit am besten gefallen. Um die Stadt, die Kirchen und die Museen zu besichtigen, hatten wir zwei Tage gebraucht, und dann ging es nach dem mit großer Spannung erwarteten Rom. Schon in der Schule hatte ich genügend die römische Geschichte studiert, und nun war es mir schon in meinen jungen Jahren vergönnt, diese ewige Stadt kennenzulernen. Zufällig kamen wir auf den 2638. Geburtstag Roms an. Ich hatte Grüße von Wien an Herrn Hausmann auszurichten, und dieser Herr machte mich mit seinen Gehilfen bekannt, die alsdann für Unterkunft und Aufstellung des Programms sorgten. Zur Geburtstagsfeier gab es abends einen großen Festzug, an dem sich die deutschen Künstler beteiligten. Nach dem Festzug begaben wir uns in eine Stammkneipe, wo es sehr lustig zuging, denn wir tranken süßen Römerwein, wurden recht munter und fingen an zu singen. Unsere Tischgesellschaft wurde immer größer, und zwar waren es ältere Deutsche, die sich zu uns setzten und uns erzählten, daß auch sie als junge Burschen vor 40, 50 Jahren nach Rom gekommen seien. Sie freuten sich herzlich über uns. Die Sitzung dehnte sich ziemlich lange aus, selbstverständlich wurde